

## *Fragen an Bischof Hemmerle und seine Antworten*

- 1. Eigenwert der Orden. Besteht dasselbe Verständnis in der Deutschen Bischofskonferenz? Wie ist es diesbezüglich um die Organe in den Bistumsleitungen bestellt? Wie können sie für die Sicht, die sich aus der Eigenart der Orden ergibt, noch besser gewonnen werden? Wie können die Ordenspriester eingebracht werden in die Gesamtpastoral? Was kann gegen das Ausrinnen der Gemeinschaften in der Planung getan werden? Das ist sozusagen ein Fragenkomplex.*
- 2. Der zweite, mir besonders wichtige Fragenkomplex, den ich deswegen gerne ans Ende des Ganzen stellen würde: Würde Jesus es aushalten in der Mitte unserer Gemeinschaften? Wie steht es mit jenen in der Gemeinschaft, die wirklich in Nöten sind? Sind wir nicht alle notwendigerweise sündige und fehlerhafte Menschen? Ist Jesus nur in der Mitte der Vollkommenheit?*
- 3. Die Frage: Was kann ich berichten vom IV. Symposium der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Da dabei auch die Problematik „Kirchliches Amt – Jugend“ behandelt wurde, werde ich diese Fragen mit berühren.*
- 4. Schließlich die Frage zur Problematik „Entscheidungsschwierigkeit, Entscheidungsschwäche der Jugend“. Wie kann ihr hierbei geholfen werden?*

Ich möchte zu den Fragen in folgender Reihenfolge Stellung nehmen:

1. Der organisatorische Fragenkomplex.
2. Bericht über das Symposium.
3. Die Frage zur Entscheidungsschwäche der heutigen Jugend.
4. Die Frage, die mir persönlich besonders am Herzen liegt: Würde es Jesus in der Mitte unserer Gemeinschaften aushalten?

### *1. Der organisatorische Fragenkomplex*

Zunächst möchte ich Ihnen sagen, daß wir dabei sind, im Kontakt zwischen Bischofskonferenz und der VDO Gesichtspunkte über den Einsatz von Ordensleuten in der Pastoral und für die pastorale Zusammenarbeit zwischen Bistümern und Ordensgemeinschaften zu besprechen. Ich glaube, das, was ich in meinem Vortrag diesbezüglich ausgeführt habe, liegt genau in der Richtung, die ich hierbei vertrete. Der geplante Tag über Ordensfragen innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz, der im Frühjahr 1980 in der Vollversammlung stattfinden soll, wird sich um diese Frage ebenfalls zu kümmern haben. Das bischöfliche Amt trägt ja Verantwortung dafür, daß die vielen Charismen und Gnadengaben Gottes in der Kirche zum Zug kommen.

Ich wurde gefragt, ob nicht auch ein Mentalitätswandel innerhalb der kirchlichen Verwaltungen notwendig sei, damit der Einsatz der Ordensleute ihrer Berufung gerecht werde. Sicher ist dies immer wieder einmal notwendig. Doch ich habe schon viel Verständnis und Offenheit auch in Generalvikariaten bezüglich dieser Frage angetroffen. Manchmal bringt freilich die Notwendigkeit zu planen Bedrängnisse mit sich, die nach jeder praktikablen Lösung rasch greifen lassen wollen. Ich habe Verständnis dafür, aus sehr bedrängenden Erfahrungen heraus, aber ich glaube, daß wir uns darin einig sind: Pragmatisch im Augenblick günstige Lösungen, die ideel und strukturell nicht stimmen, die der Ordensberufung nicht gemäß sind, tragen letztlich nicht weiter.

Oft gibt es auch Ordensleute, auch das muß gesagt werden, die sich darum bemühen, einen von ihrem Orden mehr abgesetzten Auftrag wahrnehmen zu können. Und mancher Obere wäre vielleicht auch nicht allzu unglücklich, wenn sich dem einen oder anderen Mitbruder ein etwas freieres Kraftfeld auftäte. So etwas darf nicht ausgeschlossen werden. Ich selber neige dazu, in einem solchen Fall zu sagen: Was können wir tun, um der Berufung des Ordensmannes und dem Kontakt des Ordensmannes mit seiner Gemeinschaft zu Hilfe zu kommen? Ich verspreche mir, daß die geplanten Richtlinien ihre Wirkung auch in den Diözesanverwaltungen haben werden.

Der Vorschlag bezüglich dieser Gesichtspunkte ist den Oberen bekannt: Bei pastoralen Einsätzen von Ordensleuten von seiten der Bistumsleitung ist zuerst Föhlung zu nehmen mit der Ordensleitung, und umgekehrt muß natürlich sich auch die Initiative des Ordens in die Gesamtpastoral des Bistums einfügen. Dabei ist ein wichtiger Gesichtspunkt die Wahrung des Charismas und das zur Geltungkommen des Charismas bei den jeweiligen Ordensgemeinschaften innerhalb der Gesamtpastoral des Bistums. Es sollte auch eine „geistliche Landkarte“ in jedem Bistum geben, aus der wir ersehen, wo besondere Akzente zu setzen oder durch gewachsene Tradition gesetzt sind. Keine Gegend sollte von Geistlichen Gemeinschaften ganz entblöbt sein. Die Konzentration von Ordensleuten ist notwendig, um ein konsistentes Zeugnis zu leisten; aber keine Region sollte völlig vom Zeugnis der Ordensleute ausgehungert sein. Erfahrung von Orden soll zur Grunderfahrung der Gläubigen gehören. Wichtig ist ferner, daß die *vita communis* die normale und auf die Dauer unverzichtbare Lebensform ist; sie muß daher beim pastoralen Einsatz gewährleistet werden. Die Kooperation, die in immer größeren Verbänden, Dekanaten z. B. erfolgt, muß die Ordensleute mitumfassen, zugleich aber ihre jeweilige Eigenart zur Geltung kommen lassen. Auch die Pläne über Soziales, Bildung und Schule, die einzelne Orden oder das Bistum in einer Region haben, sollen gegenseitig miteinander abgesprochen werden. Frühzeitige

Information ist notwendig, wenn eine Schule, ein Krankenhaus aufgegeben werden sollen. Auch das Bistum muß bei seinen Initiativen Rücksicht nehmen etwa auf bestehende Schulen der Orden.

## 2. *Das CCEE-Symposium in Rom*

Die europäischen Bischofskonferenzen haben nicht eine „Superkonferenz“, wohl aber eine Art Arbeitsgemeinschaft miteinander, die alle paar Jahre ein Symposium veranstaltet, das keine bindenden Beschlüsse für die Einzelkonferenz fällen kann. In diese Symposien werden von jeder Bischofskonferenz Mitglieder delegiert und wird jeweils Jahre vorher ein Thema gemeinsam festgelegt, das dann in Zusammenarbeit der Konferenzen vorbereitet wird. Es dient dem Erfahrungsaustausch, aber über den Erfahrungsaustausch wirkt es hinein in das Bewußtsein und in die Arbeit der einzelnen Bischofskonferenzen. Dank auch einer relativ großen Beteiligung kirchlicher Publizistik findet das Symposium eine breite Resonanz.

Einer der Protagonisten dieses Unternehmens, das ja nicht nur auf die „Neun“, sondern auf Gesamteuropa inklusive Osteuropa, ausgedehnt ist, war überdies früher Kardinal Wojtyla. Die Kollegialität der Bischöfe ist dementsprechend sozusagen eine Leitidee Johannes Paul II. Er hat auch mit uns konzelebriert und hernach ein offenes und brüderliches Gespräch mit uns geführt.

Dieses Symposium fand vom 17. bis 21. 6. 1979 in Rom statt. Es waren etwa 80 Bischöfe und 30 Berater und Experten aus ganz Europa anwesend. Nur die estländischen, tschechoslowakischen und litauischen Bischöfe waren nicht vertreten. Sie wurden an der Ausreise gehindert. Der Verlauf des Symposiums „Glaube und Jugend“ war wie folgt:

1. Tag: Situation der Jugend; Relator: Erzbischof Torella Cascante.
2. Tag: Der Glaube, die Glaubensmöglichkeit und die Glaubensinhalte und ihre Vermittlung und die Jugend; Relator war ich.
3. Tag: Praktische Konsequenzen; Relator war der Weihbischof von Zagreb, Mijo Skvorc SJ.

Es waren also ein romanisches, ein germanisches und ein slawisches Land bei den Relationen vertreten.

Kurz etwas vom „Beiprogramm“. Hier war wichtig die Begegnung mit Roger Schutz, der als Beobachter still betend das Ganze begleitet hat. An einem Abend gab er mit zwei seiner jungen Brüder einen Bericht über die Initiativen in Taizé. An einem anderen Abend sahen wir einen interessan-

ten Film und diskutierten mit Beteiligten und Kennern über neue Jugendbewegungen in Italien, auch Gruppen, die außerhalb der Kirche stehen, um einfach das gesellschaftliche Umfeld dessen, was heute in der Jugend, bei Studenten u. a. sich tut, zu sehen. An einem Abend stellten sich die Vertreter verschiedener junger Initiativen in Rom vor. Da war eine Gruppe von ca. 200 Leuten, die sich sozial engagieren und zugleich ein geistlich geregeltes Leben miteinander führen. Sie haben — Kardinal Benelli war Zelebrant — die Messe gestaltet, gesungen und hernach ihre Erfahrungen berichtet. Dann eine christliche Kommune, die Scouts und die Azione Catholica. Es gibt freilich noch viele andere Bewegungen in Italien. — Wir hatten ein gutes Rundgespräch. Das war das „Beiprogramm“, das jedoch der thematischen Arbeit einen vitalen Hintergrund verlieh.

Ein anderer recht fruchtbarer Programmpunkt waren die Sprechzirkel — zwei deutsche, zwei französische, zwei italienische und ein englischer Kreis. In diesen Gruppen wurde jeweils das besprochen, was am Vormittag durch den Relator dargestellt wurde. Alle Sprachzirkel wurden jedoch täglich in einer einzigen Relation zusammengefaßt fürs Plenum, so daß nicht mehr die Fülle dessen an alle weitergegeben werden konnte, was in den Zirkeln gesagt wurde. Es gab im Plenum nur noch Rückfragen von einzelnen an den Relator, die noch etliches klären konnten.

Vor allen Dingen war der Erfahrungsaustausch sehr wichtig. In unserem Sprachzirkel sollte z. B. einmal jeder der anwesenden Bischöfe und auch der Beobachter sagen, was er konkret tut, um während des Jahres Kontakt mit der Jugend zu halten. Ich war erstaunt über die Fülle der Aktivitäten und Ideen.

Nun zu den inhaltlichen Aussagen. Zunächst zur Situation: Nach der Epoche des großen Protestes leben wir in der Situation einer „sanften Generation“. Ihr Stillhalten ist freilich nicht selten von Resignation und Angst gekennzeichnet. Nur etwa 10 bis 15 Prozent — in Irland und Polen ist die Situation günstiger — leben unmittelbar mit der Kirche mit, zum Teil im Kontext neuer geistlicher Aufbrüche. Die Frage nach Jesus Christus, nach Gott, die Sinnfrage bewegt junge Menschen durchaus. Aber drei Probleme machen zu schaffen: a) Abneigung gegen die Institution Kirche; b) bloß teilweise Identifikation mit ihren Dogmen und zumal Normen; c) das Auseinanderbrechen zwischen einem zum Teil beinahe „frommen“ Mitmachen bei Meditationen, Wallfahrten, Festivals und Katholikentagen einerseits und der Lebenswelt des Alltags, dem konkreten Verhalten in wichtigen Lebensfragen andererseits. Der Einfluß der Ideologien von Umsturz und radikaler Veränderung wird geringer, dennoch wird die Sichtweise von Geschichte und Gesellschaft latent durch das marxistische Modell mitbestimmt, wenn auch ohne den Atem der Hoffnung auf ein erreichbares Paradies auf Erden und eine vollendete Gerechtigkeit für alle.

Darüber, was in dieser Situation zu tun sei, gibt es verschiedene Meinungen. Die einen: Verstärkt die intensiven Kerne und laßt sie strahlen! Die anderen: Solche Kerne sind schon gut, aber wendet euch in erster Linie den Außenstehenden zu! Wobei freilich die Frage bleibt: Aber wie? Eine weitere Meinung, die sich freilich mit den anderen, zumindest mit der zweiten, vereinen läßt: Das Grundproblem sind die Normen und Formen der Kirche, die dem jungen Menschen nicht verständlich sind und sein Leben nicht treffen.

Am zweiten Tag stand also die inhaltliche Seite der Glaubensverkündigung an die Jugend im Vordergrund. Ich versuchte in meinem Referat aufzuzeigen: Es gibt Punkte in unserem Glauben, die der Jugend besondere Schwierigkeiten machen, es gibt Punkte an unserem Glauben, die die Jugend besonders anziehen. Beide Reihen berühren sich jedoch, ja gehören unlöslich zusammen. Die Aufgabe liegt darin, beide Reihen von innen miteinander zu verbinden, einen Weg aufzuzeigen, wie Glaube geht, ganzer Glaube geht. Also: nicht reduzieren, sondern Wege erschließen, sozusagen eine Theologie des Weges aufwerfen. Ich ging davon aus, daß alle großen Dogmen eigentlich Weg-Dogmen waren. Etwa die christologische Dogmenentwicklung vom Kampf gegen den Arianismus bis hin zu Chalcedon: Es kam der kirchlichen Lehre darauf an, unabdingbar daran festzuhalten, daß Gott selber ganz und gar, mit seinem Innersten, mit sich selbst, in die Geschichte mit dem Menschen eintritt; der da Mensch wird, ist nicht Gott irgendwie, sondern gleichen Wesens mit dem Vater. Aber er kommt nicht nur bis an die Pforten der Menschheit, er führt nicht nur ein Spiel auf, in dem Menschliches auch für ihn eine Rolle spielt, sondern er wird Mensch. Ganz und gar verschenkter Gott und angenommener Mensch! Weg, der vom Zentrum Gottes bis ins Zentrum des Menschseins hineinführt! Wir müssen also jedes Dogma und auch jede Norm als Weg bis zu den Menschen auslegen. Dieser Weg erreicht uns aber nur, wenn auch wir ihn betreten, wenn wir ihn zum Weg des Menschen zu Gott und zu unserem Weg miteinander und zueinander und schließlich zu unserem Weg in die Welt hinaus werden lassen. Wir müssen also immer von diesen vier Ansätzen ausgehen: dogmatischer Weg, spiritueller Weg, kommunikativer Weg, missionarischer Weg. Ich versuchte, dies anhand der großen Theologien des Mittelalters zu zeigen, daran, wie sie aus den großen Spiritualitäten stammen. Anselm, Thomas, Bonaventura sind Stichworte hierfür. Die notwendige Konsequenz für heute heißt, daß die Wiedereroberung der Spiritualität für die Dogmatik und der Dogmatik für die Spiritualität dringend fällig ist, für uns selbst, aber auch für die Glaubensverkündigung an die Jugend. Man kann an mehreren Modellen konkret aufzeigen, was das für junge Menschen heißt und wie das für junge Menschen geht. Etwa, wie ein religiöses Engagement mit einer Begeisterung für den

Freund und das Vorbild Jesus anfängt, wie dann die Erfahrung einsetzt, diesem Vorbild nicht gewachsen zu sein, und Ausschau gehalten wird nach dem, der nicht nur einmal zeigte und sagte, wie es geht, sondern der jetzt liebend und helfend neben mir steht, der also lebendig ist. Es ist wichtig, in ihm ganz und gar mich selber, aber auch ganz und gar den zu finden, der unendlich größer und stärker ist als ich selbst. Es kommt darauf an, daß hier wirklich mein Schicksal und meine Schuld mitgelitten und angenommen ist und daß in ihm zugleich wirkliches Leben mir geschenkt ist. Es kommt darauf an, daß ich denselben Geist empfangen, aus dem er lebt, und mit und in ihm zu leben. Es kommt darauf an, Gemeinschaft zu halten mit ihm in Gemeinschaft miteinander, weil sie sein Lebensort inmitten dieser Welt jetzt ist. Es kommt freilich jetzt auch darauf an, daß ich eine Hoffnung auf ihn, auf eine Begegnung mit ihm habe, die über mein Leben und die Geschichte insgesamt hinausträgt. Die innere Dynamik des Lebens mit Jesus, des Lebens meines Weges mit ihm, ist zugleich die Dynamik der kirchlichen Christologie!

Dieser Ansatz wurde insgesamt akzeptiert. Es wurde natürlich darauf verwiesen, wie schwer es ist, den Weg konkret von einer Station bis zur anderen weiterzugehen. Garantien dafür, daß einer nicht auf dem Weg steckenbleibt, bei einer vorläufigen, verkürzten Christologie z. B., gibt es nicht. Außer eben: lebendige Gemeinschaft, die nicht nur in sich steht, sondern in der Kirche verankert und somit Umschlagplatz ist zwischen dem Leben und der Glaubenserfahrung der Kirche insgesamt und der Lebens- und Glaubenserfahrung des einzelnen. Auch das ist freilich nicht eine Garantie, aber eine entscheidende Vermittlung. Eine weitere Frage, die hier gestellt wurde: Ist der ganze Weg nicht für Jugendliche zu anspruchsvoll, zu schwer? Müssen wir nicht einen Weg suchen, den eben Jugend gehen, der Jugend zugemutet werden kann? Ich habe dem widersprochen. Ich glaube, daß im Grunde nur die Leidenschaft fürs Ganze weiterführt. Ich meine, wenn Jesus Christus der Weg ist, dann wären zwei Dinge falsch: Dem, der nur bis zum Kilometer Fünf mitkam, zu sagen, er brauche nicht weiter, er sei schon am Ziel — dem, der bis Kilometer Fünf mitkam, zu sagen, weil er noch nicht weiter sei und weil ihm das Weitergehen schwerfalle, solle er gefälligst weggehen, umkehren. Ich darf keinen um das Ziel betrügen, brauche aber die Geduld, das Erbarmen und die verstehende, mitgehende Liebe, um zu warten, zu ermutigen, weiterzuhelfen. Freilich kann ich keinem die Erkenntnis ersparen, daß Weitergehen die einzige Möglichkeit ist, wahrhaft auf dem Weg zu bleiben.

Am dritten Tag ging es um die Konsequenzen, um die konkreten pastoralen Aufgaben. Die drei Thesen, die Weihbischof Skvorc vorlegte, stießen auf Zustimmung.

1. These: Der erste Apostel für den Jugendlichen ist der Jugendliche. Junge Menschen müssen dazu befähigt werden, selber Gruppen zu bilden, selber einander Weggenossen zu sein, sich gegenseitig das Evangelium zu bezeugen. Bloße Betreuung der Jugend ist immer zu wenig, der Weg heißt Mit-sein, Freigabe und Befähigung zum Mittragen der Pastoral der Jugend durch die Jugend selbst.

2. These: Gemeinschaft ist entscheidend dafür, was der junge Mensch zur Identifikation mit Christus und Kirche findet. Verbände, geistliche Gruppen und Bewegungen, Pfarreien als Gemeinschaft sind hier gefragt. Die Akzente wurden von verschiedenen verschieden gesetzt. Manche wollten sich vor allem auf die Pfarrei konzentrieren, andere vor allem auf die Verbände, andere auf kleine Gruppen. Exklusiv, so schien mir, wären alle drei Wege Engführungen. Eine Reduktion auf die offizielle Jugendarbeit, auf das, was die Pfarrei selber veranstaltet, ginge gegen die Freiheit der Christen zum Zusammenschluß. Sicher hat Gemeinde eine neue Bedeutung. Ich glaube, daß dem auch die aus freier Koalition, aus unterschiedlichen Impulsen und Zielen erwachsenen Verbände mit Rechnung tragen müssen. Sie können und dürfen Gemeinde nicht ersetzen, können und dürfen von Gemeinden aber nicht überflüssig gemacht werden. Und wiederum halte ich, gerade heute, sehr viel von religiösen, spirituellen Impulsen und glaube, es ist wichtig, daß sich aus ihnen lebendige Gruppen bilden. Nur dürfen diese nicht in sich selber steckenbleiben, dürfen sich nicht einigeln oder zur bloßen Episode werden, die nicht weiterträgt. Wichtig ist der Kontakt mit dem, was man ein „Charisma der Kirche“ nennen kann, das in einem Orden oder einer geistlichen Bewegung lebt. Mit solchen Charismen in Verbindung zu kommen, gibt der einzelnen Gruppe und Zelle meist erst den bleibenden und weitertragenden Atem. Auch Verbände sollen nicht nur Großorganisationen sein, sondern Räume werden, in denen sich lebendige Zellen bilden, die freilich durch die Kooperation miteinander im Verband wiederum über sich selbst hinauswachsen. Fixierung auf bloß eine Methode, um es noch einmal zu sagen, wäre Verengung.

Die 3. These betraf die spezifische Aufgabe der Bischöfe. Man erhob ganz allgemein die Forderung nach personal erfahrbarer Nähe, andererseits wurde davor gewarnt, den Bischof zum alleinigen „Jugend-Stab“, zum Löser aller Probleme für den jungen Menschen, zur Identifikationsfigur schlechthin hochzustilisieren. Das kann man nicht durchhalten, das wäre — gemäß der entworfenen Dynamik des Weges, zu dem das Selbergehen gehört — auch falsch. Vielmehr muß der Bischof mit denen, die Jugendarbeit tun, mitwirken, lebendigen Kontakt mit ihnen suchen, wegweisend, notfalls auch einmal kritisch eingreifend, aber immer brüderlich. Und — ich habe das die Zachäus-Stichprobe genannt, weil Jesus nicht alle Ober-

zöllner in Israel besuchte, sondern eben einen zum Besuch herausgriff — es ist notwendig, auch immer wieder einmal da und dort in eine ganz konkrete Begegnung, in ein ganz konkretes Leben und Erfahren hineinzugehen. Der Bischof sollte exemplarisch verschiedene Situationen erfahren und erleben und dadurch den Menschen nahe sein.

Allgemein wurde das Verhältnis zwischen Amtskirche und Jugend als problematisch empfunden. Aber ganz auf diese Spannung können wir nicht verzichten. Solche Spannungen sind ganz gewiß nicht erst von heute. Nicht jedes Experiment hat deswegen, weil es ein Experiment ist, das Recht, so zu bleiben, wie es als Experiment versucht wurde. Wenn z. B. auch im Rahmen des Evangelischen Kirchentages da und dort die Tendenz laut wurde: Alles, was Kirche sein will, hat, indem es Kirche sein will, nicht nur Heimatrecht in der Kirche, sondern Kirche ist ganz einfach die Summe dessen, was Kirche sein will!, dann fehlt dem die Verbindlichkeit von der unverfügbaren Vorgabe des Evangeliums her. Wohl verstanden, das hat nicht der Kirchentag so gesagt, aber in einem so großen Forum wie dem Kirchentag konnte man auch dieser Meinung begegnen. Kirche sein wollen, das ist ein ernstzunehmendes, unverzichtbares Moment, aber die Rückfrage und Rückbindung an die Vorgabe des Evangeliums gehört auch dazu. Noch einmal: nicht Leute wegschicken, die beim Kilometer Fünf Halt gemacht haben, aber den Versuch machen, mit ihnen weiterzugehen und sie zum Weitergehen zu bewegen. Ja, wir dürfen auch sagen: weiterführen. Wer dies grundsätzlich nicht mehr wollte, der griffe gewiß zu kurz.

Um über das Symposium in Rom hinaus etwas zur Problematik Jugend — kirchliches Amt zu sagen: Manche Probleme sind nicht einmal so sehr jene zwischen Jugend und Amt, sondern vielmehr Probleme zwischen Theoretikern und Praktikern von Jugendarbeit und Amt, von Theoretikern und Praktikern, deren methodische oder theologische Ansätze Probleme nicht nur artikulieren, sondern auch verschärfen, manchmal sogar induzieren. Ich bin indessen, gerade im Blick auf den beispielhaften Einsatz von Jugendbischof Tenhumberg und das, was er in vielen Punkten doch erreichte, zweifellos der Überzeugung, daß im Grunde wir auf dem Weg eines Gespräches sind, das Jugend und Bischöfe miteinander weiterkommen läßt. Die Bischöfe haben keinerlei Interesse, mit Jugend, Jugendarbeit, Jugendverbänden Schluß zu machen; es geht vielmehr dahin, Spannungen auszutragen und eben den gemeinsamen Weg zu suchen. Gute Voraussetzungen sind dazu auch personell inzwischen durchaus gegeben. So viel zu diesem Punkt CCEE: Symposium.



### 3. *Wie kann man in den Entscheidungsschwierigkeiten der Jugend etwas behilflich sein?*

Ich möchte sagen, daß es drei fundamentale Hilfen gibt. Eine erste Entscheidungshilfe ist: Entschiedenheit erfahren, die zugleich Offenheit ist. Ich kann mich nicht entscheiden, wenn ich nicht Entschiedenheit an Menschen erfahre, die durch diese Entschiedenheit nicht eng, starr, introvertiert und ängstlich werden, sondern offen und dialogbereit. Wenn ich in einer Umwelt lebe, in der es gar keine Entschiedenen gibt oder in der die Entschiedenen nur als die fertigen Könner vorbeirauschen an meiner eigenen Ohnmacht und nicht ins Gespräch mit mir treten, dann lähmt das, dann kann ich eigentlich nur Komplexe davon bekommen. Entschiedene erfahren, die in brüderlicher Offenheit und brüderlichem Glaubenszeugnis sich mitteilen und dadurch zur Entscheidung helfen, das kann weiterhelfen.

Das zweite heißt meiner Meinung nach: Entschiedenheit und Entscheidung einüben, und zwar im Miteinander einüben. Es gibt unzählige Weisen, und für mich selber ist es immer wieder frappierend zu sehen, wie ein Impuls, den ich vor über drei Jahren im Bistum gegeben habe, weitergeht und weit über die von mir unmittelbar Angesprochenen hinausgeht: Gruppen, die z. B. einen Monat oder alle 14 Tage lang ein bestimmtes Wort der Heiligen Schrift miteinander leben und anfangen, aus diesem Wort Erfahrungen zu machen und auszutauschen, lernen die undurchsichtige Masse der Alltagserfahrungen durch ein Wort, einen geistlichen Impuls zu strukturieren und darüber miteinander zu sprechen. Sie lernen so über dieses Feld hinaus: Entscheidung. Mitunter gibt es deswegen keine Entscheidung auf Dauer, weil wir nicht in der Lage sind, in die Fülle der alltäglichen Kleinentscheidungen (gehe ich jetzt dahin oder dorthin?) eine strukturierende, klärende, konsistenzgebende Vorgabe einzubringen. Es fehlt an Kriterien, die mir sagen, was jetzt sinnvollerweise Vorfahrt hat, und dann läßt man sich von der Stärke des Impulses, von der Zufälligkeit dessen, was jetzt auf mich einstürmt, leiten. Wo ich aber mit einem Wort Gottes zu leben beginne, da wird von innen eine solche Zufalls- und Außensteuerung verbunden. Ich denke z. B. an eine Religiöse Woche Jugendlicher in Mönchengladbach. Vor 1½ Jahren bildeten sich dort 30 Gruppen zu 8 Leuten, von denen dann 26 Gruppen weiter beieinander blieben. Im Jahre darauf waren es 800, die mitmachten. Das sind nicht bereits lauter entschiedene Leute, aber man sieht: es gibt viele, die bereit sind, in einer lebendigen Zelle die Alternative zu dem zu erfahren, was eben sonst dieses Leben bestimmt.

Etwas Drittes, das im Bisherigen schon mitenthalten ist, möchte ich hier eigens herausheben: lebendige Zellen bilden, in denen man nicht nur gemeinsame Feiererfahrungen macht, sondern auch gemeinsame Lebenserfahrungen, die motiviert sind aus dem Evangelium. Gemeinschaft erfahren

lassen, Räume schaffen, in denen man auch über seine eigenen Entscheidungen sprechen kann oder in denen zumindest die eigene Entscheidung für andere erfahrbar wird. Wenn ich in einer solchen Zelle mitlebe, dann geht es einen an, wenn ich plötzlich ausschere, plötzlich ein ganz anderes Leben anfangen. Sonst kümmert sich keiner darum. Und wo mein Leben und meine Entscheidungen nicht in einem Zusammenhang des Mittragens, des Mitsehens, der Anfrage, der Hilfe und des Gespräches stehen, da gleiten sie ab in meine Ohnmacht, mich gegen die Einflüsse des Augenblicks zu wehren.

#### 4. *Wie können wir mit Jesus in unserer Kommunität leben?*

Ist das nicht eine elitäre und übertriebene Frage? Würde es Jesus inmitten unserer Gemeinschaft aushalten? Würde er es nicht erst recht dort aushalten, wo wir uns als Sünder wissen? Er ging nicht zu den Symposien der Vollkommenen, sondern zu den Banketten der Sünder. Ich möchte auf ein paar Punkte hinweisen: Fraglos werden wir keinen, der schwach ist, und nicht uns selber, die wir schwach sind, abschreiben aus der Gemeinschaft. Wir müssen die besondere Nähe Jesu zu dem, der in Krise und Not ist, sicher in ganz elementarer Weise leben. Wer nicht Jesus im geringsten der Brüder erkennt, der erkennt ihn auch nicht in der Mitte der Brüder. Die Schwachen ertragen und ihnen Räume der Geduld geben! Trotzdem gibt es einem zu denken, wenn man einmal die Texte der Kirchenväter — das kann ich jetzt nicht ausbreiten — durchliest, die sich auf das seit dem Konzil von Chalcedon bis zum II. Vaticanum in keinem amtlichen Dokument mehr zitierte Wort Mt 18,20 „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ beziehen. In der dazwischenliegenden Epoche finden wir dieses Wort noch in den Schriften einiger Heiliger, es spielt eine Rolle etwa bei Bonaventura oder bei Angela Merici. Unter den Kirchenvätern stellen indessen einige besondere Bedingungen dafür heraus, daß die Gegenwart Jesu nach Mt 18,20 eintreten kann. Damit hebt sich diese Gegenwart nach Mt 18,20 von jener allgemeinen Verheißung in Mt 28,20 ab, daß der Herr bei seiner Kirche bleiben wird bis zum Ende der Tage. Es gibt also eine Gegenwart Jesu, die über jene ganz allgemein in der Kirche und jene im Herzen des einzelnen und über jene in Sakrament und Wort hinausgeht. Schon der Zusammenhang von Mt 18,20 weist durch den vorausgehenden Vers darauf hin. Um zu empfangen, müssen wir ganz übereinstimmen in einer Sache. Nur wenn wir ganz übereinstimmen miteinander und mit dem Herrn, begegnet dem Blick des Vaters in unserer Mitte in der Tat sein Sohn.

Wir können hierfür spezifische Bedingungen ermitteln, können es sozusagen an einigen Merkmalen beschreiben, wie es zu jenem Einssein im Herrn und mit dem Herrn kommt, das alsdann die feste Zusage der Ge-

genwart des Herrn in unserer Mitte gibt. Selbstverständlich sind wir alle arme Sünder und sind es immer wieder. Wohl aber ist von uns verlangt, daß wir uns aus diesem Sündersein immer neu bekehren. Bei aller Liebe und als Ausdruck aller Liebe zum Sünder sagt Jesus stets hinzu: Gehe hin und sündige nicht mehr! Die Begegnung mit Jesus ist ganz und gar Gnade und Barmherzigkeit, aber Gnade und Barmherzigkeit als Anruf und Chance zur Umkehr.

Nun aber zu den genannten Bedingungen. Ein grundsätzliches Ja zum Willen Gottes und zur Nachfolge Jesu steht gewiß am Anfang. Man muß gemeinsam in einer Kommunität davon ausgehen können: Wir wollen miteinander im Willen Gottes leben und wollen Gemeinschaft seiner Nachfolge sein. Wenn wir dies nicht mehr wollen, ist doch die Frage zu stellen, ob wir wahrhaft in seinem Namen versammelt sind.

Darin ist ein zweites eingeschlossen: die Annahme des anderen. Wahrhaft im anderen Jesus sehen, ihn so annehmen wie Jesus ihn angenommen hat, sich bemühen, auf den anderen in Jesu Liebe zuzugehen. Also immer wieder ausräumen was zwischen uns steht, die Gabe am Altar lassen, wenn der Bruder etwas gegen uns hat (vgl. Mt 5,23 f). Auf kaum etwas anderes kommt es Jesus so entschieden an, als daß wir nicht richten und urteilen. Also: einander annehmen, nicht richten, immer neu vergeben.

Eine dritte Bedingung: den Willen Gottes annehmen, den anderen annehmen, das heißt auch: das Kreuz annehmen, den Weg Jesu annehmen, der zu Ostern, zu seinem Leben zwischen uns führt. Also gerade auch das Kreuz annehmen, das es bedeutet, vorbehaltlos zueinander zu stehen und miteinander auszuhalten in einem nicht nur äußerlichen Sinn des Nebeneinander. Wo man so miteinander lebt, da wartet auf den, der einmal ausschert und sich isoliert, eine lebendige Einladung.

Ich denke, daß eine solche Weise zu leben eigentlich die Grundgestalt dessen ist, wie Christen, die entschieden sind, Christen zu sein, miteinander leben sollten. Und wir sollten nicht mit einem müden Lächeln uns zuzwinkern, es sei eben schwierig, wenn die andern schwierig sind, ihnen zu vergeben und sie anzunehmen; es sei schwierig, über den andern nicht zu urteilen (da liegt meistens die größte Versuchung). Damit dürfen wir uns nicht abfinden. Ich meine, wir brauchen die Leidenschaft für die gegenseitige Vergebung, für die gegenseitige Annahme, für all das, was in den Abschiedsreden des Johannes im Blick auf Liebe und Einheit gesagt wird.

Wenn wir unsere eigene Spiritualität, das Charisma unseres Ursprungs auf diese Mitte hin leben, dann werden sich diese Spiritualität und dieses Charisma erst entfalten können — und so wird Gemeinschaft gelingen, die auch Jugend anzieht.